

Astrid Hackel, Martin Mettin, Irina Spiegel, Dorothea Winter

Kritische Denkerinnen: Eine Annäherung an die Berliner Salonkultur als Katalysator weiblicher Emanzipation

Zusammenfassung

In unserem Beitrag analysieren wir die emanzipatorische Wirkung der von Dorothea Schlegel, Rahel Varnhagen und Henriette Herz geleiteten Berliner Salons im Übergang von der Aufklärung zur Frühromantik. Dabei geraten Salons als Orte des intellektuellen Austauschs und der gesellschaftlichen Emanzipation in den Blick, die aufklärerisches und romantisches Denken verbreiten. Wir zeigen, dass die Salons entscheidend zur Popularisierung philosophischer Ideen und zur Entwicklung neuer Diskursformen beitrugen. Dabei diskutieren wir die Salonkultur als Brücke zwischen Aufklärung und Frühromantik und als Beitrag zur Emanzipation der Frau. Die Rolle dieser Frauen in der Philosophiegeschichte erfordert eine stärkere Berücksichtigung in der Geschichtsschreibung.

Schlüsselwörter

Salonnière, Aufklärung, Romantik, Feminismus, Philosophiegeschichte, Philosophie der Freundschaft

Summary

Critical female thinkers. An approach to Berlin salon culture as a catalyst for women's emancipation

Our article analyses the emancipatory impact of salons organized in Berlin by Dorothea Schlegel, Rahel Varnhagen and Henriette Herz during the transition from the Enlightenment to early Romanticism. We shed light on salons as places of intellectual exchange and social emancipation, especially for disseminating Enlightenment and Romantic thought. We show that these salons played a crucial role in popularizing philosophical ideas and developing new forms of discourse. We discuss salon culture as a bridge between the Enlightenment and early Romanticism and its contribution to the emancipation of women. The role of these women in the history of philosophy deserves greater consideration in historiography.

Keywords

salonnière, Enlightenment, Romanticism, feminism, history of philosophy, philosophy of friendship

Das Geistesleben um 1800 verbindet man mit Namen wie Kant, Fichte oder Schlegel – Friedrich Schlegel wohlgerne. Mit Dorothea Schlegel weniger. Dass Frauen eigene Beiträge zum Gedankenkosmos der Aufklärung am Übergang zur Romantik geleistet haben, wurde bislang eher unzureichend erforscht. Wichtig ist hier ihre Rolle als ‚Salonnières‘ – Gastgeberinnen von Konversations- und Diskussionsforen, bei denen neben dem Austausch von Klatsch und Tratsch die Ideen bekannter Philosophen wie Immanuel Kant, Moses Mendelssohn oder Johann Gottlieb Fichte besprochen und weiterentwickelt wurden. Doch beschränkte sich das Engagement der Salonnière keineswegs auf die Rolle der guten Gastgeberin, kritischen ZuhörerIn oder inspirierenden Muse: Am Beispiel von Henriette Herz (1764–1847), Dorothea Schlegel (1764–1839) und Rahel Varnhagen (1771–1831) untersuchen wir die emanzipatorische Wirkung der von ihnen betriebenen Salons und deren



Open Access © 2025 Autor*innen.  Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH

erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Ausstrahlung in akademische, politische und gesellschaftliche Kreise. Diese Frauen fielen durch einen dezidiert freien, unkonventionellen und furchtlosen Zugriff auf ein vermeintlich formalisiertes akademisches Wissen auf und leisteten durch ihr Handeln und Schreiben einen substanziellen Beitrag zur Entwicklung und Popularisierung aufklärerischen und frühromantischen Denkens. Durch den performativen Charakter der Salonkultur trieben sie auch die Verbreitung philosophischer Ideen um 1800 voran und nahmen dank dieses Selbstbewusstseins eine Schlüsselstellung in der frühromantischen Kritik und Korrektur der Aufklärung ein. Als Kulminationspunkt ihres vielfältigen Schaffens war der Salon ein Ort der zweckfreien, zwanglosen Geselligkeit. Herz, Schlegel und Varnhagen agierten als Gastgeberinnen und empfingen BesucherInnen, die in der Regel, aber nicht ausschließlich, zur Sphäre des Geisteslebens, der Kunst und des Theaters sowie zum Adel zählten. Die für die Aufklärung wesentliche Idee des „öffentlichen Gebrauch[s] [der] Vernunft“ (Kant 1784: 484) wurde hier praktiziert, wo „die politische Öffentlichkeit aus der literarischen“ (Habermas 1990: 90) hervorging. Bislang berücksichtigt die philosophiegeschichtliche Forschung den Salon jedoch kaum als Phänomen einer genuin weiblichen Kultur. Auch die Idee einer subjektiven und dennoch allgemeinen Zustimmungsfähigkeit in der kantischen Urteilskraft (Kant 1983 [1790]: A 21–23) ist realiter ohne die Salonkultur schwer vorstellbar. Genau dort nämlich wurden literarische und künstlerische Werke im kantischen Sinne beurteilt, d. h. kritisiert. Ein so verstandener Kritikbegriff – zwischen philosophischer Methode und literarischer Praxis – stellt eine Scharnierstelle zwischen Aufklärung und Frühromantik dar.

Im Folgenden möchten wir untersuchen, welchen kulturhistorischen Beitrag die drei Berliner Salonnières im fließenden Übergang von der Aufklärung zur Frühromantik geleistet haben. Herz betrachten wir dabei als aufgeklärte Salonnière, zu der Schlegel als Vordenkerin der romantischen Literatur einen ideengeschichtlichen Gegenpol bildet, auch wenn sie eine anonyme Literatin blieb, da ihre Texte unter dem Namen ihres Ehemannes erschienen. Vermittelnd zwischen diesen beiden Positionen steht Varnhagen als emanzipierte Philosophin, die als Einzige der drei bereits zu Lebzeiten als Autorin Beachtung fand. Die Konstellation dieser drei Salonnières verdeutlicht, was dem Blick auf eine Einzelperson zwangsläufig entgeht: Das Denken um 1800 lebt vom intellektuellen Austausch, vom Streit um unterschiedliche Deutungsangebote des Aufbruchs in die Moderne, aber auch von intellektuellen Praktiken jenseits männlicher Publikationstätigkeiten.

Der Aufsatz versteht sich als systematischer Überblick unter Rekurs auf bestehende Forschung, wobei eine explizite Fokussierung auf den genuin weiblichen Charakter der Berliner Salonkultur gewährleistet sein soll. Methodisch knüpft der Aufsatz an Überlegungen der Konstellationsforschung an (Stamm 2005). Dabei fassen wir die Salonkultur als Denkraum, sprich als geographischen, historischen, intellektuellen und personellen Kontext auf, in dem sich Theoriebildung vollzieht. Als Primärquellen rücken damit zugleich weniger beachtete Textgattungen wie Briefwechsel und Tagebucheintragungen, aber auch literarische Schriften in den Fokus, was den Blick für weibliche Textproduktion und Publikationsmöglichkeiten von Frauen in der Epoche von Aufklärung und Frühromantik schärft.

1 Henriette Herz: Aufgeklärte Salonnière

Herz bildet als erste jüdische Salonnière¹ in Berlin eine zentrale Figur in der Berliner Kultur- und Geistesgeschichte (Lund/Schneider/Wels 2017: 9). Wie ist sie das geworden? Dazu erfordert es bestimmte Voraussetzungen. Zu den individuellen Voraussetzungen zählen neben einem scharfen Verstand eine ausgezeichnete Bildung, Durchsetzungsfähigkeit und Beharrungsvermögen. Zu den gesellschaftlichen rechnet man die Zugehörigkeit zu einer Bildungselite und eine finanzielle Ausstattung, die die Eröffnung eines Salons überhaupt erst ermöglicht. Salonnière zu werden setzt also eine zweifache Privilegierung voraus: die Ausstattung mit Geist und mit Geld.

Zugleich ist die Eröffnung eines Salons als Akt der Befreiung dieser Frauen anzusehen, da ihnen trotz gleicher individueller Befähigung der Zugang zu den staatlichen höheren Bildungsinstitutionen verschlossen blieb. So gesehen liegt ihre Bedeutung für das Frauenbild der Aufklärung darin, dass sie ihre eigene Ausgrenzung durchbrachen, indem sie bewiesen: Auch Frauen können denken. In dieser Formel steckt zugleich die praktische Anwendung der normativ zentralen Forderung der Aufklärung nach menschlichen Freiheits- und Gleichheitsrechten – auch für Frauen:

„In der Salongesellschaft wurde davon ausgegangen, dass die Umgebungsgesellschaft für Männer und Frauen unterschiedliche Laufbahnen vorsah. Diese Erwartungshaltungen von außen an das eigene und andere Geschlecht wurden keineswegs akzeptiert, sondern kritisiert, lamentiert, parodiert.“ (Lund 2012: 537)

Herz stammte aus einer traditionsreichen sephardisch-jüdischen Arztfamilie. Sie erhielt eine umfassende Ausbildung und wurde im Alter von 14 Jahren mit dem Arzt Marcus Herz verheiratet. In ihrem Berliner Zuhause eröffnete sie 1780 einen literarischen Salon, der zu einem zentralen Treffpunkt für bedeutende Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Kunst wurde. Zu den Gästen zählten u. a. Johann Gottfried Schadow, die Brüder Humboldt sowie Friedrich und Dorothea Schlegel. Henriettes Ehemann, ein Anhänger der Aufklärung und Schüler Kants, förderte Diskussionen über Philosophie und Literatur (Schmölzer 1999: 81).

„[E]twa um das Jahr 1785, bildete sich eine Gesellschaft, an welcher die ausgezeichneten Männer Berlins von den verschiedenen Fächern und Altern teilnahmen. [...] Auch die weiblichen Mitglieder ihrer Familien gehörten ihr an. Außerdem aber auch die beiden sechzehn- bis achtzehnjährigen Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt, damals schon von feiner Sitte, lebendig, geistreich, kurz durchaus liebenswürdig, und von umfassendem Wissen.“ (Fürst 1850: 101)

Von Herz' eigener Hand sind lediglich einige autobiographische, teils noch nicht vollständig edierte Texte und Briefe erhalten. Ironischerweise führte gerade ihre Bekanntheit als Salonnière dazu, dass ihr eigenes Werk kaum erforscht und so Gegenstand von Legendenbildung wurde (Lund/Schneider/Wels 2017: 10). Belegt jedoch ist ihr Einfluss auf Friedrich Schleiermacher, dessen erste Kritikerin sie war und mit dem sie über Positionen zu Geschlechterrollen geforscht und diskutiert haben soll (Lund 2014: 3f.).

1 Die Rede von jüdischen Salonnières bzw. Salons ist eine nachträgliche Zuschreibung (Lund/Schneider/Wels 2017: 12).

Im Urteil ihrer ZeitgenossInnen galt Herz als bedeutende Intellektuelle, die als polyglotte Denkerin sehr belesen war und Raum für inspirierende Querverbindungen zwischen Philosophie, Kunst und Literatur schuf (Alisch 2017).

Herz war eine Verfechterin aufgeklärter Emanzipation und wies immer wieder darauf hin, dass die Stellung der Frau in Bildung, Wissenschaft, Politik und Kultur jener des Mannes anzugleichen sei. In diesem Sinne verstand sie ihre Publikationen und Übersetzungen, darunter *A Vindication of the Rights of Women* von Mary Wollstonecraft, einem Frühwerk des europäischen Feminismus, als Beitrag zur Verbesserung der Stellung der Frau in der Öffentlichkeit (Herz 1984: 209).

Herz' Relevanz für die Entstehung und Verbreitung aufgeklärten Denkens bezieht sich auf drei Bereiche: Als Gründerin des ersten Berliner Salons etablierte sie eine Plattform für Intellektuelle und neue Ideen. Als Übersetzerin, Autorin und Lehrerin verhalf sie bis dahin weniger bekannten Texten und Gedanken zum Durchbruch. Die Einrichtung eines Freitischs für arme Studierende schließlich bezeugt ihr praktisches soziales Engagement (Greulich-Janssen 2007).

Herz' Engagement spiegelt die Bedeutsamkeit der Salonnièrentätigkeit für das kulturelle, soziale und wissenschaftliche Denken. Mit Blick auf Schlegel geht es nun um die Wechselwirkung zwischen persönlicher Emanzipation und literarischer Innovation innerhalb der Frühromantik.

2 Dorothea Schlegel: Anonyme Literatin

Geboren wurde die Schriftstellerin, Übersetzerin und Salonnière Dorothea Schlegel 1764 als Brendel Mendelssohn.² Sie war die älteste Tochter des deutsch-jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn und seiner Frau Fromet. Moses Mendelssohn war über die jüdische Aufklärung (Haskala) hinaus eine Geistesgröße der Berliner Gesellschaft. In diesem Umfeld genoss seine Tochter eine exzellente Bildung inklusive eines umfangreichen Literaturstudiums (Schoeps 2020: 7). Als Frau hatte die Tochter des Aufklärers gleichwohl nur eingeschränkte Selbstbestimmungsrechte. Auf Drängen des Vaters wurde Brendel 1783 mit Simon Veit, einem jüdischen Geschäftsmann und Schüler Mendelssohns, verheiratet und führte nun den Nachnamen ihres Mannes. Nach Bekunden Herz', mit der Brendel seit Kindertagen freundschaftlich verbunden war, blieb diese in der fremdbestimmten Ehe unglücklich: „Sie liebte ihn [Simon Veit] nicht [...]. Ihr junges Leben ward in seiner Blüte geknickt“ (zit. nach Schoeps 2020: 10).

In dieser ersten Ehe veranstaltete Brendel Veit Soireen in ihrem Haus, die allerdings für weniger Furore sorgten als die Salons von Varnhagen und Herz. Insofern war sie eher als Besucherin anderer Salons und weniger als Veranstalterin bekannt (Lund 2012: 171), machte jedoch auf andere Weise von sich reden: Sie gab sich den neuen Vornamen Dorothea, was als Akt der Selbstermächtigung gelesen werden kann, und lernte 1797 im Salon von Herz den jungen Philosophen Friedrich Schlegel kennen, für den sie 1799 die Ehe mit Simon Veit scheiden ließ (Lund 2012: 549).

2 Zur Problematik des Namens vgl. Lund (2012: 156).

Veit schuf mit ihrem Roman *Florentin* (1801) eine eigene literarische Erörterung romantischer Freundschafts- und Liebesideale. Der Roman erschien ohne Nennung der Autorin, als Herausgeber trat Friedrich Schlegel in Erscheinung. 1804 heiratete das Paar, Dorothea konvertierte zum Protestantismus und führte fortan den Nachnamen Schlegel. 1808 konvertierte das Ehepaar zum Katholizismus, was bisweilen als Abkehr vom Aufklärungsdemokratismus und dem ihm nächstliegenden Protestantismus gedeutet wurde (Schoeps 2020: 41). Außer Berlin zählten Jena, Paris, Frankfurt, Köln, Wien und Rom zu den Wohnorten Schlegels.

Wie *Florentin* erschienen auch alle weiteren literarischen Arbeiten Schlegels, vor allem Übersetzungen und Kritiken, anonym oder unter dem Namen Friedrich Schlegels. Laut Carola Stern (2007: 43) stellte sich die Autorin damit bewusst in den Hintergrund und sah sich als Zuarbeiterin ihres Mannes. Diese Einschätzung steht jedoch im Widerspruch zum literarischen und intellektuellen Gewicht von Schlegels Œuvre. Als Vertreterin der Frühromantik wirkte sie an der Verflechtung von Literatur, Philosophie und Kritik mit und suchte nach einer Synthese von Kunst und Leben, wobei sie die Rolle des Individuums und dessen subjektive Erfahrung stark betonte. In diesem Kontext ist *Florentin* ein nicht untypischer romantischer Bildungsroman, der die inneren Konflikte und Entwicklungen des Protagonisten schildert und sich durch eine komplexe narrative Struktur auszeichnet. Insbesondere der Konflikt zwischen Seelenfreundschaft und romantischer Liebe tritt hier hervor. Während eine der Romanfiguren, Eduard, die Idee von Freundschaft als „existenzielle[m] Grundbedürfnis des Individuums“ verkörpert, teilt der Protagonist Florentin „diese Absolutheitsansprüche nicht [...]. Die Liebe steht für ihn an erster Stelle“ (Reinhardt-Becker 2016: 59f.). Im Roman heißt es, als Florentin von seinem Wunsch berichtet, in die Ferne zu ziehen:

„Sieh, Florentin! eine Seele, wie die deinige, einen Freund, wie du bist, suchte ich, seitdem Freundschaft mir ein Bedürfnis ist [...]. Unverhofft fand ich dich; ich vermutete gleich in den ersten Stunden, du seist der, den ich suchte [...]. Und nun soll ich dich, kaum gefunden, wieder verlieren! [...] ich bin in der Freundschaft unersättlich, und an dich fühle ich mich mit unbenennbaren Banden geknüpft!“ (Schlegel 2023 [1801]: 115)

In dieser Szene klingt das Ideal freundschaftlicher Seelenverwandtschaft an, wie es bereits Aristoteles und Cicero beschrieben. Nach deren philosophischer Überzeugung liegt eine wesentliche Bestimmung des Menschen in der zweckfreien Freundschaftsbeziehung, die weder dem Erhalt der Familie noch ökonomischer Nützlichkeit unterworfen ist (Georg 2023: 9–25). Dass dieses Freundschaftsideal nun in Konflikt zur romantischen Liebesvorstellung tritt, die sich in Florentins unbeirrbarer Suche nach ihr äußert, hat nach Elke Reinhardt-Becker einen sozialhistorischen Hintergrund:

„Der Einzelne ist sich fremd geworden. Ein Problem, das sich um 1800 radikal verschärft, als das Individuum aus den Bezügen einer ständisch strukturierten und christlich überformten Gesellschaft entlassen wird. Es ist nun auf einen spezifischen Ort für die Konstituierung seines Ichs angewiesen. Bildete diesen Ort in der Aufklärung noch die Seelenfreundschaft, so ging die entsprechende soziale Rolle sukzessive auf die Ehefrau als Freundin über, bis sie in der Romantik für den nicht nur seelisch, sondern auch sinnlich geliebten Ehepartner reserviert wurde.“ (Reinhardt-Becker 2016: 53f.)

Die Wiederkehr des antiken Freundschaftsthemas in der Neuzeit vollzieht sich in einer völlig anderen gesellschaftlichen Umwelt. Es ist nicht mehr die zweckfreie Beziehung

zwischen freien (sprich: männlichen) Bürgern wie bei Aristoteles und Cicero, in der sich die menschlichen Potenziale entfalten, sondern in der auch körperlich gemeinten Liebe zwischen Mann und Frau. Dem romantischen Ideal nach wohnt dieser Liebe allerdings die Vorstellung einer Wahlfreiheit und Seelenverwandtschaft inne, die sich nicht bloß auf die biologische Reproduktion richtet. Entsprechend verlaufen die Grenzen zur Freundschaft fließend, was wie im Falle des *Florentin* beide Lebensmodelle in heftigen Widerstreit bringen kann. Schlegels Roman bricht jedoch ab – einen projektierten zweiten Teil führt sie nicht aus – und belässt damit nicht nur diesen Konflikt, sondern auch die Entwicklung des Protagonisten in der Schwebel. Andrea Schatz deutet dies als ein bewusstes Experiment „mit dem romantischen Begriff der Bestimmung, der Möglichkeit, immer neu zu bestimmen, was die eigene Bestimmung ist“ (Schatz 2003: 518).

Im Gestus des Ab- und Aufbrechens wird ein Motiv erkennbar, das Schlegels philosophisch-literarisches Œuvre mit ihrer Biografie verbindet. Sowohl die Autorin als auch die Person zeigen einen großen „Mut, [...] entgegen [der] Tradition und strenger gesellschaftlicher Normen ihr Recht auf Glück einzufordern“, und das „machte sie zu einer Wegbereiterin weiblicher Emanzipation“ (Stern 2007: 43). So können nicht nur Schlegels literarische Überlegungen, sondern auch ihre unterschiedlichen Lebensentwürfe als Experiment verstanden werden. Zeitweilig lebte sie in Rom zusammen mit Herz, Karoline von Humboldt und anderen Frauen in einer Wohngemeinschaft zusammen. Während diese Suche nach freieren Lebensformen eine konsequente, vielleicht sogar radikale Weiterentwicklung aufklärerischen Denkens darstellt, zeigte sich Schlegel jedoch zugleich auch als vehemente Kritikerin der Aufklärung und eines allzu nüchternen Rationalismus. Dafür sprechen briefliche Äußerungen der Autorin im Kontext ihrer Konversion zum Katholizismus, aber auch ihre Begeisterung für die religiös-mystische Malerei der Nazarener, zu denen auch ihre Söhne gehörten (Schoeps 2020: 44ff.).

Werk und Lebensweise Schlegels sind somit ein eindrucksvolles Zeugnis für die Wechselwirkungen zwischen persönlicher Emanzipation und literarischer Innovation. Varnhagen hingegen, um die es im nächsten Abschnitt gehen wird, lebte persönliche und politische Emanzipation vor allem im Dialog mit anderen aus – sei es im Rahmen ihrer Salons oder in Form der zahlreichen Korrespondenzen mit unterschiedlichsten ZeitgenossInnen, die Aufschluss über ihr eigenwilliges Denken und die intellektuellen und gesellschaftlichen Diskurse ihrer Zeit geben, in die sie sich lustvoll einmischte.

3 Rahel Varnhagen: Emanzipierte Philosophin

Die verschiedenen Namen der Rahel Varnhagen zeugen von der lebenslangen Suche dieser außergewöhnlichen Intellektuellen nach Identität und gesellschaftlicher Anerkennung. Geboren als Rahel Levin 1771 in Berlin als ältestes Kind der jüdischen Kaufmannsfamilie von Chaie und Markus Levin, nahm sie 1810 den alten Familiennamen Robert an und nannte sich nach ihrer Hochzeit mit Karl August Varnhagen von Ense und ihrer damit verbundenen Konversion zum Christentum ab 1814 Friederike Antonie Varnhagen von Ense. Zwar genoss Varnhagen im Gegensatz zu ihren Brüdern keine klassische Schulbildung, doch wuchs sie in einem bildungsaffinen Elternhaus auf, das vom aufklärerischen Geist geprägt war, wie er sich mit Gotthold Ephraim Lessing und

dem schon erwähnten Mendelssohn verband. Gerade das von Mendelssohn verkörperte Versprechen auf eine erfolgreiche jüdische Emanzipation durch Bildung und die Beendigung der Unterdrückung von JüdInnen im Sinne des Universalismus der Aufklärung hatte für die folgende Generation jedoch an Strahlkraft verloren, wie Hannah Arendt in ihrer umfassenden Varnhagen-Biografie darlegt (Arendt 2021: 48ff.). Hinzu kommt ein Mangel an weiblichen Vorbildern für die nicht nur aufgrund ihrer Herkunft, sondern auch aufgrund ihres Geschlechts marginalisierten jungen jüdischen Frauen im ausgehenden 18. Jahrhundert. Gleichwohl profitierte Varnhagen von gewissen sozialen Privilegien, ermöglichte ihr der bildungsbürgerliche und ökonomische Hintergrund ihrer Familie doch allen Einschränkungen zum Trotz zeitlebens, ein von den Zwängen der Erwerbsarbeit freies Leben zu führen.

Nach dem Tod des als autoritär geltenden Vaters begann Varnhagen um 1790, die später Salons genannten Teetische in der elterlichen Wohnung in der Jägerstraße abzuhalten. Gerade einmal 19-jährig, setzte sie damit eine Familientradition fort (Hahn 1997: 220; Stern 2004: 305). Die Literaturwissenschaftlerin Barbara Hahn, als kritische Herausgeberin seit den frühen 1980er-Jahren intensiv mit Leben und Werk Varnhagens betraut, sieht den Wert dieser „gesellige[n] Öffnung des Hauses“ demnach auch in einer „programmatischen Arbeit für die Familie“ (Hahn 1997: 220, Hervorh. im Original).

Während dieser frühen Phase waren Gelehrte, SchauspielerInnen und Adlige bei den Levins zu Gast, darunter die Brüder von Humboldt, Friedrich Schlegel, Jean Paul, Ludwig Tieck, Prinz Louis Ferdinand und Pauline Wiesel, aber auch zahlreiche heute nicht mehr bekannte Personen.³ Mangels entsprechender Quellen ist über die konkrete Ausgestaltung der sich durch ihre Mündlichkeit auszeichnenden Geselligkeiten in der Jägerstraße wenig bekannt, sicher ist jedoch, dass es sich dabei um einen offenen Kommunikations- und Interaktionsraum handelte, einen Umschlagplatz von Meinungen und Ideen, einen Ort von Amüsement, Diskurs und Konversation. Die Teetische⁴ erfüllten so auch eine gesellschaftliche Funktion, indem sie Verbindungen zwischen verschiedenen Schichten und Weltanschauungen knüpften, Netzwerke etablierten und insbesondere jungen jüdischen Frauen die mit einer Verbesserung ihrer sozialen Position einhergehende Emanzipation versprachen – durch Heirat und die Möglichkeit der Konversion zum Christentum.⁵ Im Gegensatz zu der flüchtigen Verfasstheit der Salons erzählen die mehr als 6000 überlieferten Briefe von Varnhagens unbändiger Wissenslust und Neugier auf alles, was um sie herum vorging und gedacht wurde. Varnhagens Korrespondenz lässt sich nicht nur im Einklang mit Schleiermachers Geselligkeitstheorie als schriftliche Fortführung ihrer teegesellschaftlichen Konversationen begreifen: Vielmehr sind es zuallererst diese Briefe, die Auskunft über das Denken und Wirken jener zwischen Aufklärung und Romantik stehenden Intellektuellen geben. Sie ist keine ‚Autorin ohne Werk‘, sondern eine, deren Werk einen allzu eng gefassten Literatur- und Philo-

3 Für eine Übersicht der Gäste siehe Wilhelmy-Dollinger 1989: 889–960.

4 Varnhagen selbst sprach, wie schon erwähnt, nicht von Salons.

5 Liliane Weissberg weist darauf hin, dass es sich bei den Gastgeberinnen und jüdischen Gästen im Gegensatz zum Rest der Gesellschaften vorrangig um Frauen gehandelt habe (Weissberg 2018: 65f.). Und Hannah Arendt führt aus: „Im Salon treten [...] die Männer ähnlich zurück wie Marcus Herz im Salon seiner Frau. Die eigentliche gesellschaftliche Assimilation vollziehen in jener Zeit die Frauen, die Zeit haben; die Männer sind zu beschäftigt mit der ökonomischen Seite der Angelegenheit“ (Arendt 2021: 55).

sophiebegriff herausfordert. Ihr um Tagebuchnotizen, Essays und Aphorismen – also kleine und subjektive Formen – zu ergänzender Textkorpus steht einschließlich seiner Entstehung „quer zu den Kategorien des Werks und der Autorschaft, wie sie von der Geniebewegung des ausgehenden 18. Jahrhunderts als Schlüsselemente des zeitgenössischen Literaturbetriebs etabliert [...] worden waren“ (Landfester 2010: 615f.). Das zeigt sich nicht nur in ihrer Neugier anderen Menschen und ihrer Umwelt gegenüber, sondern auch in einem hochgradig reflektierten Schreiben und ihrer schonungslosen Offenheit. So sprach sie (freilich nicht ohne Ironie) von sich selbst als dem „ersten Ignoranten“ und führte ihrem Jugendfreund David Veit gegenüber aus:

„Sagen Sie einmal, lieber Veit, ist Ihnen wohl schon ein ungebildeter Mensch in meiner Art vorgekommen? Mir noch nicht. Andere, die etwas nicht wissen, denen ist auch diese Unwissenheit unbekannt, und die ganze Sache, die es betrifft; bei mir aber ganz anders; ich kenne die Unwissenheit, die Sache, mich, die Mittel, und bleibe doch wie ich war.“ (Varnhagen 2010 [1833]: 99)

Es ist diese Mischung aus Liebenswürdigkeit und Offenheit, Koketterie und Witz, die Varnhagens Schreiben auszeichnet. Das Wissen um ihre prekäre (soziale) Stellung resultierte in der Freiheit, Einsichten und Eingebungen, Fragen und Spekulationen freimütig auszusprechen, ohne einen Prestigeverlust fürchten zu müssen. Hinzu kommt die Eigentümlichkeit des Mediums, in dem sich diese responsiv angelegten Enthüllungen ereignen: Der Brief changiert zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, dem Statut des Briefgeheimnisses und dem Kalkül einer erweiterten LeserInnenschaft – schon zu Lebzeiten Varnhagens und erst recht nach ihrem Tod.⁶ Dabei darf nicht vergessen werden, dass es sich beim Brief um eine privilegierte, bürgerlich konnotierte Ausdrucksform handelt. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwiefern gerade Varnhagens Zerissenheit, ihre Unzufriedenheit und das Gefühl der Ungenügsamkeit als Motor ihres Schaffens und ihrer ungewöhnlich-pointierten Schreibweise zu verstehen sind.⁷ Dazu zählt auch ihr spürbarer Eifer, für noch nicht Beschriebenes eine neue Form und Sprache zu finden: Das Unvollendete, Spontane, Fragmentarische, das den kleinen Formen und dem notorisch ‚halbvollendeten‘ Brief eignet, lässt sich so auch als eine Rebellion gegen das Fertige, Vollständige, Brave und Werkartige befragen. Geprägt durch ihre diasporische Erfahrung, begriff sie förmlich am eigenen Leib die Brüchig- und Flüchtigkeit dessen, was vor und mit ihr unzählige PhilosophInnen als vermeintliche Essenz des Menschen festzuschreiben suchten. Zudem fällt auf, dass sich Varnhagen nicht viel darum scherte, was andere über sie dachten – auch das mag ihrer ambivalenten Rolle als Netzwerkerin *und* Außenseiterin geschuldet sein: Scham, das auszusprechen, was sie bewegte, war ihr fremd und gerade deshalb wirkt sie in ihrer Unverstelltheit auf heutige LeserInnen noch bemerkenswert lebensnah. Es ist sicherlich auch auf eben jene doppelte Herabsetzung zurückzuführen, dass Varnhagen als eine politische Autorin sich mit zunehmendem Alter verstärkt sozialen und (*avant la lettre*) dezidiert feministischen Fragen zuwandte. Im Wissen darum, dass „[s]owenig man sich groß machen kann, so

6 Karl August Varnhagen kommt als Sekretär, Verwalter und Redakteur des überlieferten ‚Werks‘ seiner Frau eine Schlüsselfunktion zu, wobei Varnhagen selbst ein großes Interesse an der Bewahrung ihrer Schriften hatte (Landfester 2010: 615–637).

7 Ähnlich argumentiert Weissberg (1995: 232) in Abgrenzung zu Gert Mattenklott, der in der doppelten Marginalisierung als Frau und Jüdin ein Hemmnis Varnhagens für die Ausbildung einer eigenen *Écriture* gesehen habe.

wenig kann man aus seinem Geschlechte“⁸, befasste sie sich in Briefen und Tagebüchern mit Möglichkeiten der rechtlichen und politischen Gleichstellung von Männern und Frauen, gerade aufgrund der physiologischen Determiniertheit des weiblichen Körpers, von der Wissenschaft und Politik damals überzeugt waren: Dass „eine Frau gemißbraucht werden kann, und wider Lust und Willen einen Menschen erzeugen“, empfindet sie, wie sie 1820 festhielt, als „große Kränkung“, die „durch menschliche Anstalten und Einrichtungen wieder gut gemacht werden“ muss (Varnhagen 2010 [1833]: 376). Die Forderung nach (körperlicher) Selbstbestimmung ist Teil von Varnhagens Konzept einer weiblichen Emanzipation; sie kritisierte vorherrschende Geschlechtervorstellungen, die Frauen auf die Rolle von KümmerInnen reduzieren, und spricht sich für eine von Frauen geprägte Familienordnung aus, was vor dem Hintergrund der herrschenden patriarchalen Ordnung mit ihren männlichen Genealogien als sensationell gelten darf: „Kinder sollten nur Mütter haben; und deren Namen haben; und die Mütter das Vermögen und die Macht der Familien“ (Varnhagen 2010 [1833]: 376). Varnhagen forderte also nicht weniger als die gesellschaftliche Anerkennung und Aufwertung weiblich konnotierter Sorge- und Erziehungsarbeit – in juristischer Form, was alleinerziehende Mütter entstigmatisieren und so dem verbreiteten Kindsmord entgegenwirken würde, und in ökonomischer Hinsicht, was auf die Sicherung des Lebensunterhalts und mehr gesellschaftliche Teilhabe sowie politische Macht für Frauen (und Kinder) hinauslaufen würde. Dass diese revolutionären Gedanken nicht ohne Wirkung blieben, zeigt sich etwa in Ottilie von Goethes Einschätzung, die neben Bettine von Arnim Varnhagen das Verdienst zuschreibt, die „geistige Emancipation der Frauen zu Stande gebracht“ zu haben:

„Es ist seit Rahel uns erlaubt, Gedanken zu haben, die sich mit den Gegenständen des allgemeinen Menschenwohls beschäftigen [...]. Kein Mann bestreitet uns mehr das Recht uns zu der Classe der denkenden Wesen zu rechnen, selbst die nicht, die Rahel wie eine Sphinx unverstanden anstarren.“ (Goethe 1939: 235)

4 Weibliche Salonkultur: Erweiterung von Diskursräumen

Leben und Werk der Salonnières Herz, Schlegel und Varnhagen zeugen von ihrem Interesse für ästhetische und literarische, philosophische und soziale Fragen, aber auch von den damit verbundenen Herausforderungen. Das Selbstbewusstsein, mit dem sie zur Verbreitung aufklärerischer und frühromantischer Ideen beitrugen, und ihre Tatkraft zeigen, dass Emanzipation und intellektuelle Partizipation im 18. und 19. Jahrhundert auf unterschiedlichen Ebenen stattfanden, aber auch an soziale Privilegien gebunden waren. Im deutschsprachigen Raum bilden Frauen wie Herz, Schlegel und Varnhagen, aber auch Bettine von Arnim oder Karoline von Günderode, eine Ausnahme. Hier waren Frauen in intellektuellen Zirkeln um 1800 deutlich weniger präsent als etwa in England oder Frankreich (Jacobi 2013).

Ein kontrovers diskutiertes Charakteristikum des Salons ist das Spannungsverhältnis zwischen privatem und öffentlichem Raum. Peter Seibert hält diesbezüglich fest:

8 Varnhagen in einem Brief an ihren Freund David Veit vom 25. März 1793 (zit. nach Gerhardt 1989: 40).

„So ist sicherlich die Situierung des Salons in einem Zwischenbereich von öffentlicher und privater Sphäre für die exzeptionelle Stellung der Frau von entscheidender Bedeutung. Indem die Salondame die Geselligkeit in ‚ihrem‘ Haus arrangiert, jenem (historisch unterschiedlich ausgebildeten) Bereich also, der einer aristokratischen Frau repräsentative Aufgaben bereithielt, der bürgerlichen schließlich als ihr eigentlicher Lebens- und Wirkungsraum zugewiesen wurde, widerspricht das auf situative Gleichberechtigung basierende Salonverhalten nicht grundsätzlich gesellschaftlich anerkannten Kulturmustern und erschließt der Frau dennoch besondere Aktionsräume.“ (Seibert 2016: 4)

Einerseits erlaubten es die aus dem Familiären erwachsenen, in die Gesellschaft hineinwirkenden Salons den Frauen, an politischen, akademischen und künstlerischen Diskursen teilzuhaben und selbst in Aktion zu treten. Andererseits wurden ihnen seitens der nach wie vor patriarchalen Gesellschaftsordnung immer auch die Grenzen ihrer neuen Freiheiten aufgezeigt: sei es *inhaltlich* (der Zutritt zum Salon, den Herz' Mann führte, war z. B. weitgehend Männern vorbehalten), *ökonomisch* (Varnhagen etwa wurde bis zu ihrer Heirat durch ihre Brüder alimentiert und war auf deren Gunst angewiesen), *sozio-religiös* (jüdische Frauen durften zwar eigene Salons abhalten, in denen Adlige verkehrten, waren umgekehrt aber nicht als Gäste adliger Salons zugelassen) oder *politisch*. Zu Recht ist darauf hingewiesen worden, wie kurz die Hochphase der (jüdischen) Salons währte, eine Zeit, in der freiere, unkonventionelle Lebensweisen insbesondere Jüdinnen offenstanden, ehe die napoleonische Besetzung, die Politik der Restauration und der Patriotismus der Romantik diesem kurzen Aufbruch wieder ein Ende setzten.

Die Fähigkeit der Salonnières, verschiedene Gesellschaftsschichten und Disziplinen zu vereinen, machte die Salons zu Orten des gesellschaftlichen Wandels. Durch ihre Netzwerke gelang es ihnen, aufklärerische Ideen in Kreise zu tragen, die sonst schwer zugänglich gewesen wären. Die Ideale der Aufklärung – Vernunft, individuelle Freiheit, Gleichheit und die Kritik an traditionellen Autoritäten – standen teils im Gegensatz zu den Interessen der Staaten, ihre Macht und Kontrolle zu wahren. Monarchien, ja autoritäre Regime sahen in der Aufklärung eine Bedrohung, da sie Forderungen nach politischer Reform, sozialer Gerechtigkeit und einer Einschränkung staatlicher Macht begünstigte (Terbrüggen 2023: 121). Gleichzeitig wurden Staatsträger, die in Salons verkehrten, mit aufklärerischen Ideen konfrontiert und nahmen sie – bewusst oder unbewusst – in ihre Überlegungen und Entscheidungen auf. So gingen sie in politische Diskurse und schließlich in die staatliche Praxis ein (Hauser 1992).

Die Integration aufklärerischer Ideen durch die Salonkultur bezog sich auch auf weibliche Emanzipation und Freizügigkeit. Wie geschildert, lebten Schlegel und Herz in Rom zeitweise in einer Wohngemeinschaft mit anderen Frauen zusammen (Hilmes 2022: 72), was als eine frühe Form solidarischer Schwesternschaft gelesen werden kann – und als eine dem Familiären gleichgestellte Form praktizierter Freundschaft. Wie dargelegt, bezog sich der traditionelle Freundschaftsdiskurs wesentlich auf männliche Allianzen. Aus Michel de Montaignes Sicht genügte „die Begabung der Frauen gemeinhin solchem Gespräch und Umgang nicht“ (Montaigne 2008 [1580]: 15). Schlegel widersprach dieser frauenfeindlichen Auffassung im *Florentin*. Auch im persönlichen Umgang und in ihrem Schreiben bewiesen die Salonnières ihre Begabung für kontemplativ-intellektuelle Freundschaften. Davon zeugen Varnhagens Briefe ebenso wie der Anteil Schlegels am Werk ihres Mannes, das ohne ihr Engagement nicht zu denken ist. Und schließlich waren es die Salons, die überhaupt erst ein geeignetes Klima schufen, in dem sich neue Freund- und Liebschaften entwickeln konnten.

Neben den Inhalten veränderte die Teilhabe von Frauen auch die *Diskursform*: Briefwechsel und Tagebucheinträge sowie anonym verfasste Romane etablierten eine subjektive Form des Schreibens, die in Informiertheit, sprachlichem Ausdruck oder Innovation konventionelleren Formen nicht nachgestellt war:

„Zum einen waren diese Kommunikationsformen so definiert, dass sie jedem die Möglichkeit gaben zu exzellieren: Jüdische Kaufmannstöchter durften sich im Briefeschreiben internationalen adligen Bestsellerautoren ebenbürtig fühlen. Zum anderen ergaben sie die Möglichkeit, sich durch einen speziellen Tonfall eine eigene Verbindung zu schaffen, einen eigenen Sprachraum. Man *erschrieb sich* ein Terrain, auf dem man sich begegnen konnte.“ (Lund 2012: 357, Hervorh. im Original)

Bei allen Unterschieden verbindet die drei Salonnières eine Vorliebe für Kritik. Für die Aufklärungsphilosophie ist Kritik *die* philosophische Methode schlechthin: die Fähigkeit wie Leistung des je eigenen Verstandes, mit dem sich die Welt erkennen und beurteilen lässt, mit der aber auch Dogmen zerschlagen und Mythen überwunden werden können. In diesem Sinne gibt es keine strikte Trennung zwischen den Wissenschaftsdisziplinen. *Alles*, was zur Entwicklung eines freien Geistes beiträgt, soll im öffentlichen Gespräch diskutiert werden. Dass im Herz'schen Salon gleichermaßen Kunst und Philosophie, Medizin und Naturwissenschaften sowie politische Fragen behandelt wurden, steht ganz im Einklang mit dem kritikfreudigen Impetus der Aufklärung: „Dieser neuzeitliche Begriff der Kritik zeichnet sich dadurch aus, daß er eben nicht nur dienendes Instrument sein will, sondern als Gegeneinsatz zu unbezweifelten und selbstverständlichen Normen sowie zu absolut gesetzter Autorität in Religion und Staat auftritt“ (Bormann 1973: 811).

Obwohl sie dem ersten Anschein nach im romantischen Gestus von der Aufklärung Abschied nahmen, blieben auch Varnhagen und Schlegel dem Geist der Kritik treu. Die Rationalität der Aufklärung nicht absolut zu setzen, sondern ihrerseits kritisch zu hinterfragen, ist kein Lob des Irrationalismus, sondern konsequente Aufklärung. Neuere Forschungen tendieren entsprechend dazu, die Romantik nicht als Gegen-, sondern Weiterentwicklung der Aufklärung zu deuten (Matuschek 2021). Dabei kommt der Kritik eine entscheidende ‚Brückenfunktion‘ zu. Wie die Aufklärung zehrt die Romantik von einer Kultur der Kritik. Das lebhaftere Rezensionswesen entstand in der Aufklärung, deren wachsender Büchermarkt nach ordnenden und beurteilenden Stimmen verlangte. Solche Besprechungen beschränkten sich nicht auf gedruckte Erzeugnisse, sondern schlossen auch den persönlichen Austausch über Texte, aber auch Kunst und Theateraufführungen ein. Für das romantische Kritikverständnis insgesamt gilt, was Antonie Magen für dessen theoretischen Vordenker Friedrich Schlegel (und Dorothea Schlegels Beitrag ist hier stets mitzudenken) herausgearbeitet hat: Es ist „ein praktisches und theoretisches [Kritikverständnis] zugleich, das aus dem Geist der Aufklärung, genauer gesagt: aus dem Geist des aufgeklärten Rezensionswesens“ (Magen 2015: 69) hervorgegangen ist.

5 Eine feministische Salonforschung

Die feministische Salonforschung vertrat lange die Ansicht, der literarische Salon sei nahezu die einzige Möglichkeit gewesen, „an der männlich dominierten Öffentlichkeit

zu partizipieren“ (Lund 2012: 66). In den 1980er-Jahren begannen VertreterInnen der Frauen- und Geschlechterforschung, das Narrativ vom Goldenen Zeitalter der Frau vor 1800 stärker zu hinterfragen und so nicht nur den Aufklärungsdiskurs, sondern auch das damit einhergehende Geschlechterverhältnis differenzierter zu betrachten (Lund 2012: 66). Es galt, weibliche Teilhabe an politischen und akademischen Diskursen in einer größeren gesellschaftlichen Breite in den Blick zu nehmen.

Die neuere Salonforschung konfrontiert das „Bild der Muse und Gastgeberin mit der tatsächlichen Schreibpraxis erfolgreicher Autorinnen um 1800“ (Lund 2012: 67). So zeigt Helen Fronius, „dass diejenigen Frauen selbstbewusster auftraten, die nicht im Umfeld männlicher etablierter Autoren schrieben“ (Lund 2012: 67). Dies bietet „eine mögliche Erklärung, warum Salonfrauen nicht mehr als Autorin in Erscheinung traten als andere Frauen, oder die Rolle der Autorin zeitlich der Rolle der Salonnière folgen ließen“ (Lund 2012: 67). Dulong belegt in seiner Studie, dass der Salon längst nicht der einzige Ort war, wo Frauen sich frei äußern konnten (Dulong 1997: 415–440). Im Gegenteil: „Frauen und Männer [durchlebten] zu jener Zeit eine Vielfalt an Rollen und Verantwortlichkeiten [...] und [konnten und mussten] sich abhängig vom Kontext und der Situation verschieden repräsentieren“ (Lund 2012: 68f.). Zu Recht wird die idealisierte Rolle des Salons in puncto weiblicher Emanzipation damit relativiert – nicht nur, weil zumindest bürgerliche Frauen um 1800 auch jenseits des literarischen Salons geistig und künstlerisch tätig waren, sondern auch, weil bei allen Errungenschaften die sozial bedingten Einschränkungen weiblicher (Selbst-)Verwirklichung immer mitzudenken sind: Ein systematischer Bildungsweg, der Besuch höherer Schulen, von Universitäten oder Kunstakademien war Frauen um 1800 verwehrt, ganz zu schweigen vom verschlossenen Zugang zur Politik und den vorgezeichneten Erwerbsbiografien der Angestellten- oder ArbeiterInnen-Töchter. Wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß, so waren die Salonnières auf die Gunst männlicher Netzwerke und Förderer angewiesen. Anders wäre es ihnen kaum möglich gewesen, sich umfänglich – nicht nur als Frauen und Jüdinnen – zu emanzipieren und eigene Positionen zu entwickeln.

Als zentraler Ort zwischen familiärer, freundschaftlicher und öffentlicher Sphäre bot der Salon Frauen wie Herz, Schlegel und Varnhagen die Gelegenheit, sich jenseits formeller Bildungsinstitutionen zu geistigen und persönlichen Mentorinnen zu entwickeln, die nicht nur Einfluss auf das Denken anderer nahmen, sondern auch eigene, ganz individuelle Ansichten ausbildeten.

6 Fazit

Die Salonkultur leistete einen wichtigen Beitrag zur Verbreitung und Entwicklung aufklärerischen Denkens einschließlich emanzipatorischer und sozialer Ideen, aber auch zum Kunst- und Kritikverständnis der Frühromantik. Varnhagen, Schlegel und Herz steuerten nicht nur als Schriftstellerinnen und Philosophinnen bedeutende Ideen bei, sondern auch als Veranstalterinnen von Salons, die als Orte intellektuellen Austauschs, praktizierter Kritik und sozialer Vernetzung fungierten. In diesen informellen Räumen partizipierten Mitglieder breiter gesellschaftlicher Schichten. Die Rolle der Salonnières als Vermittelnde und Netzwerkende war hierbei von besonderem Wert, da sie den Aus-

tausch zwischen den verschiedenen Denkrichtungen und sozialen Gruppen förderten. Damit bildet die Salonkultur eine Brücke zwischen Aufklärung und Frühromantik. Durch deren Integration ästhetischer und literarischer Diskurse wurden philosophische Fragen erweitert und vertieft, was zu einer gegenseitigen Befruchtung verschiedener Disziplinen führte. Der Salon wirkte demnach als Katalysator für kulturelle und intellektuelle Entwicklungen.

Nicht zuletzt dienten die Salons jenseits des intellektuellen Austauschs auch als soziale Institutionen, die weibliche Emanzipation unterstützten. Indem Frauen als Gastgeberinnen und Mentorinnen agierten, konnten sie sich in einer männerdominierten Gesellschaft Gehör verschaffen und ihren Einfluss geltend machen. Gleichwohl zeugt die bis heute nicht eingelöste Forderung nach einer Gleichstellung der Geschlechter von der Hartnäckigkeit patriarchaler Strukturen und der Notwendigkeit, sich künftig eingehender mit den Ideen aufklärerischer und romantischer Philosophinnen und Literatinnen auseinanderzusetzen, aber auch mit den sozio-historischen Bedingungen ihrer alles andere als selbstverständlichen Leistungen.

Literaturverzeichnis

- Alisch, Stefan (2017). Henriette Herz. Biographie (Version II). In Christoph Schulte (Hrsg.), *haskala.net. Das Online-Lexikon zur jüdischen Aufklärung*. Zugriff am 26. Juni 2024 unter www.uni-potsdam.de/de/haskala/haskala-in-biographien/henriette-herz.
- Arendt, Hannah (2021). *Rahel Varnhagen: Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik* (erw. Neuausg., Hrsg. Thomas Meyer). München: Piper.
- Bormann, Claus von (1973). Kritik. In Hermann Krings, Hans Michael Baumgartner & Christoph Wild (Hrsg.), *Handbuch philosophischer Grundbegriffe* (S. 807–823). München: Kösel.
- Dulong, Claude (1997). Salonkultur und Literatur von Frauen. In Georges Duby & Michelle Perrot (Hrsg.), *Geschichte der Frauen. Bd. 3: Frühe Neuzeit* (S. 415–440). Frankfurt/Main: Campus.
- Fronius, Helen (2007). *Determined Dilettantes. Women and Literature in the Goethe Era 1770–1820*. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199210923.001.0001>
- Fürst, Julius (Hrsg.). (1850). *Henriette Herz: Ihr Leben und ihre Erinnerungen*. Berlin: W. Hertz.
- Georg, Jutta (2023). *Philosophie der Freundschaft*. Paderborn: Brill Fink. <https://doi.org/10.30965/9783846767580>
- Gerhardt, Marlis (Hrsg.). (1989). *Rahel Varnhagen. Jeder Wunsch wird Frivolität genannt. Briefe und Tagebücher* (6. Aufl.). Frankfurt/Main: Luchterhand.
- Goethe, Otilie von (1939). Für Anna. Über Rahel, Bettine und Charlotte. In George Henry Needler (Hrsg.), *Letters of Anna Jameson to Otilie von Goethe* (S. 235). London u. a.: Oxford University Press.
- Greulich-Janssen, Gisela (2007). Henriette Herz – die erste deutsche Salonière. In Elke Pilz (Hrsg.), *Bedeutsame Frauen des 18. Jahrhunderts. Elf biographische Essays* (S. 83–102). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Habermas, Jürgen (1990). *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hahn, Barbara (1997). Der Mythos vom Salon. „Rahels Dachstube“ als historische Fiktion. In Hartwig Schultz (Hrsg.), *Salons der Romantik. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Theorie und Geschichte des Salons* (S. 213–234). Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110806557.213>

- Hauser, Margit (1992). *Gesellschaftsbild und Frauenrolle in der Aufklärung*. Wien: Passagen.
- Herz, Henriette (1984). *Berliner Salon: Erinnerungen und Portraits*. Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein.
- Hilmes, Carola (2022). Geselligkeit in Berlin und Rom. Henriette Herz, Friedrich Schlegel, Dorothea Schlegel. In Martina Wernli (Hrsg.), „jetzt kommen andre Zeiten angerückt“. *Schriftstellerinnen der Romantik* (S. 55–78). Berlin, Heidelberg: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-662-64941-1_4
- Jacobi, Juliane (2013). *Mädchen- und Frauenbildung in Europa. Von 1500 bis zur Gegenwart*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Kant, Immanuel (1784). Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? *Berlinische Monatsschrift*, (12), 481–494.
- Kant, Immanuel (1983 [1790]). *Kritik der Urteilskraft*. Werke in sechs Bänden, Band 5. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Landfester, Ulrike (2010). Nachwort. In Rahel Varnhagen, *Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde* (S. 605–637). Berlin: Matthes & Seitz.
- Lund, Hannah Lotte (2012). *Der Berliner „jüdische Salon“ um 1800. Emanzipation in der Debatte*. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110271744>
- Lund, Hannah Lotte (2014). Biographien jüdischer Frauen: Plädoyer zur Wiederentdeckung einer berühmten Frau – Henriette Herz zum 250. Geburtstag. *Medaon*, 8(15). Zugriff am 13. März 2025 unter www.medaon.de/pdf/MEDAON_15_Lund.pdf.
- Lund, Hannah Lotte; Schneider, Ulrike & Wels, Ulrike (2017). *Die Kommunikations-, Wissens- und Handlungsräume der Henriette Herz (1764–1847)*. Göttingen: V&R Unipress. <https://doi.org/10.14220/9783737006248>
- Magen, Antonie (2015). Praktische Kritik und ihre theoretische Begründung aus dem Geist der Aufklärung. Zum Begriff der Kritik bei Friedrich Schlegel. In Ulrich Breuer & Ana-Stanca Tabarasi-Hoffmann (Hrsg.), *Der Begriff der Kritik in der Romantik* (S. 55–70). Paderborn: Schöningh. https://doi.org/10.30965/9783657780747_005
- Matuschek, Stefan (2021). *Der gedichtete Himmel. Eine Geschichte der Romantik*. München: C.H. Beck. <https://doi.org/10.17104/9783406766954>
- Montaigne, Michel de (2008 [1580]). *Über die Freundschaft. Ausgewählte Essays*. Frankfurt/Main: Insel.
- Reinhardt-Becker, Elke (2016). Vom Seelenfreund zum fremden Freund. Der Freundschaftsdiskurs in den frühromantischen Werken von Friedrich und Dorothea Schlegel, Joseph von Eichendorff, Ludwig Tieck, Clemens Brentano und Sophie Mereau-Brentano. In Thomas Ernst & Georg Mein (Hrsg.), *Literatur als Interdiskurs. Realismus und Normalismus, Interkulturalität und Intermedialität. Von der Moderne bis zur Gegenwart* (S. 53–67). München: Fink.
- Schatz, Andrea (2003). Schlegel, Dorothea (eigentl. Brendel Veit). In Andreas B. Kilcher (Hrsg.), *Lexikon Deutsch-Jüdischer Literatur* (S. 517–519). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schlegel, Dorothea (2023 [1801]). *Florentin. Ein Roman*. Hrsg. v. Wolfgang Nehring. Stuttgart: Reclam.
- Schmölzer, Hilde (1999). *Revolte der Frauen*. Wien: Ueberreuter.
- Schoeps, Julius H. (2020). *Dorothea Veit/Schlegel. Ein Leben zwischen Judentum und Christentum*. Leipzig: Hentrich & Hentrich.
- Seibert, Peter (2016). *Der literarische Salon: Literatur und Geselligkeit zwischen Aufklärung und Vormärz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Stamm, Marcelo R. (2005). Konstellationsforschung – Ein Methodenprofil: Motive und Perspektiven. In Marcelo R. Stamm & Martin Muslow (Hrsg.), *Konstellationsforschung* (S. 31–73). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Stern, Carola (2004). *Der Text meines Herzens. Das Leben der Rahel Varnhagen* (8. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03622-3_24

- Stern, Carola (2007). Schlegel, Dorothea Friederike. In *Neue Deutsche Biographie (NDB)* (Band 23, S. 42–43). Berlin: Duncker & Humblot.
- Terbrüggen, Saskia (2023). Esther Gad und die Berliner Salons der 1790er Jahre. Eine Frau ihrer Zeit oder Vordenkerin im Kampf um die Gleichberechtigung der Geschlechter? *historioPlus*, (10), 102–133. Zugriff am 26. Juni 2024 unter www.historioplus.at/wp-content/uploads/2023/06/Terbrueggen_Esther_Gad_10-2023_FINAL.pdf.
- Varnhagen, Rahel (2010 [1833]). *Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Weissberg, Liliane (1995). Schreiben als Selbstentwurf: Zu den Schriften Rahel Varnhagens und Dorothea Schlegels. *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte*, 47(3), 231–253. <https://doi.org/10.1163/157007395X00265>
- Weissberg, Liliane (2018). Der jüdische Salon in Berlin (und Wien) um 1800. In Hans Otto Horch (Hrsg.), *Handbuch der deutsch-jüdischen Literatur* (S. 60–69). Berlin: De Gruyter.
- Wilhelmy-Dollinger, Petra (1989). *Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780–1914)*. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110853964>

Zu den Personen

Astrid Hackel, Dr., Kulturwissenschaftlerin und Bildungsmanagerin. Arbeitsschwerpunkte: Ästhetik, Theater und bildende Kunst, Bildung und soziale Fragen.
E-Mail: astrid.hackel@posteo.de

Martin Mettin, Dr., wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Humanistische Lebenskunde, Humanistische Hochschule Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Bildungs- und Sozialphilosophie, Ethik, Ästhetik, Geschichte der Philosophie.
Kontakt: Humanistische Hochschule Berlin, Wallstr. 61–65, 10179 Berlin
E-Mail: m.mettin@humanistische-hochschule-berlin.de

Irina Spiegel, Dr., Lehrbeauftragte an der Humanistischen Hochschule, Referentin Humanistische Akademie Berlin-Brandenburg. Arbeitsschwerpunkte: normative Ethik, digitale Ethik, Hannah Arendt.
Kontakt: Humanistische Akademie Berlin-Brandenburg, Wallstr. 65, 10179 Berlin
E-Mail: i.spiegel@humanistische-akademie-bb.de

Dorothea Winter, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Angewandte Ethik, Humanistische Hochschule Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Epistemologie, Ethik, Ästhetik, künstliche Intelligenz.
Kontakt: Humanistische Hochschule Berlin, Wallstr. 61–65, 10179 Berlin
E-Mail: d.winter@humanistische-hochschule-berlin.de